

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Perrin und Lucie

[urn:nbn:de:bsz:31-156991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156991)

„Also um Euer Kind weinet Ihr vorhin? sagte der Bettler theilnehmend. Es mag traurig sein, ein Kind in den Sarg zu legen; aber, gute Frau, bedenkt, es ist wohl aufgehoben bei dem Vater, der es gegeben und genommen hat! Wißt Ihr, junge Frau, ich bin so weit gekommen, daß ich Jeden glücklich preise, der überwunden hat. Das Leben ist für Viele recht schwer zu tragen; wer weiß denn, wie vielem Schmerz so ein kleines verstorbenes Kindchen aus dem Wege gegangen ist! Da kam ich einmal vor Jahren in das Haus eines Tagelöhners, gerade als ihm das sechste Kind geboren war. Das war ein Jammer! fünf Kinder standen um den Vater herum und schrieten um Brod und der kleine Wurm lag auf dem Strohsack neben seiner weinenden Mutter, und sie drückte ihn an das Herz und sagte: Ach, Herr Gott! mit meinen Thränen kann ich die Kinder nicht groß ziehen! — Es war ein schrecklicher Anblick! Doch hört weiter. Nach mehreren Jahren kam ich wieder in das Städtchen: ich dachte an den armen Tagelöhner mit sechs Kindern, und ging in das bekannte Häuschen, da lag die Frau auf ihren Knien vor einer alten zerbrochenen Wiege, in der Wiege ein sterbendes Kind, es war ihr jüngstes. Sie hatte es mit Schmerz und Sorge begrüßt, als es geboren war, und nun wollte sie es doch nicht hingeben, sie betete laut, und weinte und rang die Hände. Der Herr hat ihr Gebet erhört, das Kind wurde gesund! — Nach einer Reihe von Jahren kam ich abermals in das Städtchen. Als ich über die Straße ging zur Hütte des Tagelöhners, hörte ich den Ruf: Haltet den Dieb, haltet den Dieb! und eine Menge Menschen liefen hinter einem jungen Menschen her, der gestohlen hatte. Ich ging in die Hütte. Bläß wie eine Leiche saß der Tagelöhner da, sein Haar war grau, seine Hände zitterten. Die Frau hing an seinem Halse und schluchzte. Ach, wenn er doch damals gestorben wäre! rief sie jammernnd, da wäre er ein reiner Engel bei Gott! — Die armen Eltern! — Der Dieb war ihr jüngstes, ihr sechstes Kind!“

Der Bettler schwieg, seine junge Zuhörerin schwieg auch, sie erhob sich still, goß die gewärmte Suppe auf einen Teller und gab sie dem Greise. Als er gegessen hatte, stand er auf, um weiter zu gehen, er drückte seiner freundlichen Wirthin die Hand und sagte: „Ich danke, ihr habt mich gestärkt durch Speise, Ihr habt mich erwärmt, Gott vergelt's!“

„Das Danken ist an mir, erwiderte die Frau und drückte des Bettlers Hand mit Innigkeit; Ihr habt mich gestärkt, aber durch Himmelspeise, Ihr habt mir das Herz erwärmt. Jetzt weiß ich's, wie wohl meinem Gretchen bei Gott ist, Ihr habt mir es klar gemacht in der Seele. Gott vergelt's!“

Perrin und Lucie.

Nicht weit von der Stadt Vitre in Frankreich lebte ein armer Jüngling, Namens Perrin. Vater und Mutter waren gestorben und der Jüngling war in Dienste getreten bei einem reichen Pächter. Er hatte nichts als seine Hände, einen offenen Kopf und ein redliches Herz; genug, um mit Ehren durch die Welt zu kommen. Dabei hatte er ein heiteres Gemüth, und wenn er Sonntags unter der Linde mit des Nachbarn hübscher Tochter, Lucie, sich im lustigen Tanze schwenkte, konnte kein Mensch glücklicher sein als unser Perrin. Ein Dienstbote kann aber nicht immer Dienstbote bleiben, und als Perrin sich nach einigen Jahren eine kleine Summe Geldes an seinem Lohne erspart hatte, mit welcher er einen eigenen Hausstand zu begründen hoffte, ging er spornstreichs zu dem Nachbar, der die hübsche Tochter hatte, und fragte ihn, ob er ihm seine Lucie zur Frau geben wollte. Der machte große Augen, besah sich den Jüngling vom Kopfe bis zu den Füßen und sagte trocken: „Meine Tochter muß einen reichen Mann bekommen, und wenn du einmal reich bist, Perrin, dann kannst du wieder nachfragen.“

Betrübt schlich der arme Perrin von dannen, seiner Lucie entgegen, die auf dem Jahrmärkte in Vitre gewesen war. Un-

weit des Dorfes auf der Landstraße begegneten sich Beide; Perrin berichtete, welchen trostlosen Bescheid er von Luciens Vater erhalten, und Beide standen rathlos da und schauten traurig zur Erde.

„Ach, Lucie, sagte Perrin, warum bin ich kein reicher Mann?“

Unterdessen war es Nacht geworden und Beide mußten eilen, wieder in's Dorf zu gelangen. In der Eile that Perrin einen Fehltritt und fällt in den Straßengraben. Rasch eilt er, sich wieder aufzurichten; da kommt ihm ein schwerer, fremdartiger Gegenstand in die Hände. Neugierig ergreift er ihn; aber in der Finsterniß läßt sich nichts unterscheiden. Da brennt ein Quecksilber auf dem nächsten Felde, dahin begeben sich die beiden jungen Leute, und Perrin erkennt jetzt, daß er eine schwere Geldkassette in den Händen hält. Mit bebender Hand öffnet er sie; Rollen von Goldstücken blinken ihm entgegen.

„Ach, Perrin, ruft Lucie erfreut aus, jetzt bist du ein reicher Mann!“

Die jungen Leute fallen sich um den Hals und vergießen Freudenthränen. Hand in Hand gehen sie zum Dorfe zurück, geraden Wegs zu Luciens Vater.

Auf einmal bleibt Perrin stillstehen. „Lucie, sagt er betreten, gehört denn aber das Geld unser? Ohne Zweifel ist es das Eigenthum eines Reisenden — er ist vom Markte zurückgekehrt — und hat es hier verloren! Wer weiß, ob der arme Mann nicht in diesem Augenblicke untröstlich ist über den Verlust.“

„Ach, Perrin, du hast Recht!“

„Der Arme ist vielleicht durch den Verlust ruiniert, und wir sollten damit unser Glück begründen, was der Zufall in unsere Hände gespielt?“

Nach vielem Hin- und Herschwanken beschloßen endlich die beiden jungen Leute, den Pfarrer des Orts um Rath zu fragen. Sie erzählten dem würdigen Manne ihre ganze Noth, den glücklichen Fund und ihre Bedenken, und dieser konnte die jungen Leute nur loben, daß sie der Ehrlichkeit ihre liebsten Wünsche geopfert. „Ehrlich währt am längsten, sagte der wackere Mann; wir werden den Eigenthümer des Geldes ausfindig machen, er wird euere Ehrlichkeit belohnen, und das Wenige, was ihr mit gutem Gewissen genießen könnt, wird euch mehr erfreuen, als wenn ihr das ganze Geld behieltet und euch lebenslang sagen müßtet, euer Glück durch einen Diebstahl gegründet zu haben. Was aber euere Heirathsangelegenheit betrifft, so rechnet auf mich; ich verschaffe euch die Einwilligung euers Vaters!“

Der Pfarrer ließ nun überall in allen Zeitungen bekannt machen, daß hier Geld gefunden worden sei; aber Niemand meldete sich als Eigenthümer der 6000 Gulden — denn so viel enthielt die Geldkassette.

Unterdessen fand sich Gelegenheit, ein hübsches Bauerngut zu pachten; der Pfarrer erlegte selbst die nöthige Caution, und Luciens Vater gab seine Einwilligung zur Heirath. Zwei Monate darauf waren Perrin und Lucie glückliche Eheleute. Perrin war arbeitsam, Lucie eine gute Wirthin; sie zahlten ihren Pacht regelmäßig, lebten genügsam und waren glücklich mit dem, was sie hatten.

So waren zwei Jahre vergangen und Niemand hatte das Geld zurückgefordert; der gute Pfarrer ging zu den jungen Eheleuten und sagte: „Meine Kinder, hier bringe ich euch das gefundene Geld. Es darf nicht unbenutzt liegen bleiben; wenn ich euch rathen soll, so kauft ihr damit das Gut, das ihr gepachtet habt, und wenn der rechte Eigenthümer einmal wieder kommt, so könnt ihr ihm das Geld jeder Zeit wieder zurückgeben.“

Der gute Rath ward willig befolgt, und Perrin und Lucie hatten nun nur die einzige Sorge, wie sie einander recht glücklich machen könnten. Zwei liebevolle Kinder vermehrten ihr Glück, und wenn Perrin Abends vom Felde heimkehrte und

Lucie ihm entgegen kam, wenn das kleine Mädchen, das sie auf dem Arme trug, sich lieblosend an den Vater anschniegte und mit ihren Tücheln ihm den Schweiß von der Stirne trocknete, wenn der muntere Junge mit des Vaters Rechen oder Hade lustig voraussprang, dann sagte Perrin wohl die Hand seiner Lucie und sagte immer und immer wieder, was er so oft schon gesagt: „Lucie, wir sind doch recht glückliche Leute! Nicht wahr?“ Und dann lächelte Lucie stillselig und gab ihrem lieben Perrin einen Kuß so recht vom Herzen und sagte: „Ja, lieber Mann, wir sind ganz glücklich.“

Einige Jahre darauf starb der alte Pfarrer, und Beide betraurten ihn aufrichtig. Zugleich aber machte dieser Todesfall sie nachdenklich. „Wir können auch sterben — sagten sie — und unsere Kinder werden dann unser Gut erben; was soll dann werden, wenn später der Eigenthümer des Geldes zurückkommt?“ Die gewissenhaften Leute konnten über dieses Bedenken nicht hinwegkommen; sie ließen eine schriftliche Urkunde aufsetzen, in welcher auch ihre Kinder verbindlich gemacht wurden, dem gesetzmäßigen Eigenthümer, wenn er je wiederkehren sollte, die gefundene Summe Geldes zurückzuerstatten. Diese Urkunde wurde von den angesehensten Einwohnern dieses Dorfs unterschrieben und bei dem neuen Pfarrer niedergelegt.

So waren zehn Jahre vergangen, als Perrin eines Tages zum Mittagessen vom Felde heimkehrte. Ein Reisewagen mit einem Fremden begegnete ihm und warf einige Schritte vor ihm um. Perrin eilte zu Hilfe, half dem Reisenden auf, bot ihm seine Pferde an, um das Gepäck von dem zerbrochenen Wagen in Sicherheit zu bringen, und bat den Reisenden, sich es unterdeß bei ihm gefallen zu lassen.

„Das ist eine Unglücksstelle für mich, rief der Fremde; so oft ich hierherkomme, habe ich Unglück. Vor zehn Jahren habe ich hier schon einmal einen ansehnlichen Verlust erlitten — ich kam von dem Markte zu Vitre und hatte 6000 Gulden in Gold bei mir, die ich verlor.“

„Aber, mein Gott, sagte Perrin, der aufmerksam zuhörte, warum haben Sie versäumt, Nachforschungen danach anzustellen?“

„Das war mir nicht möglich, entgegnete der Fremde. Ich mußte eben nach Orient, um mich von da sofort nach Indien einzuschiffen. Die Zeit drängte, das Schiff war im Begriff, in die See zu stechen; ich konnte nicht warten, um ohne Zweifel unnütze Nachforschungen anzustellen, und, wenn meine Abreise sich verzögert hätte, ich einen viel größern Verlust würde erlitten haben.“

Man kann denken, in welche Aufregung diese Worte unsern Perrin versetzten. Er drang in den Fremden, sein Haus zu besuchen, das ohnedies das nächste war, und der Fremde konnte diesen Bitten nicht widerstehen. Während Lucie ein Mittagsbrod bereitet, fragt Perrin nochmals den Fremden über seinen Verlust aus und überzeugt sich unzweifelhaft, daß der Fremde der Eigenthümer jener 6000 Gulden ist, die er gefunden.

Man ist. Der Fremde weiß nicht, wie er die Gastfreundschaft Perrin's vergelten soll; er bewundert seine hübsche Hauswirthschaft, seine gemüthliche Freundlichkeit, das offene Wesen seiner Frau, ihre Bescheidenheit und Mäßigkeit, er liebkoset seine Kinder. Nach dem Essen führt Perrin den Fremden in seiner Wirthschaft herum, er zeigt ihm die gefüllten Ställe und Scheunen, die fruchtbaren Felder. „Und Alles das gehört Ihnen, sagt Perrin jetzt zu dem erstaunten Reisenden. Das Geld, welches Sie vor zwölf Jahren verloren haben, ist in meine Hände gefallen, und da Niemand es zurückverlangte, so habe ich dafür dieses Landgut gekauft, mit dem festen Willen, es eines Tags Dem zurückzugeben, der gerechte Ansprüche darauf hat. Es gehört Ihnen. Sie sind der

Eigenthümer. Wenn ich gestorben wäre, ehe wir Sie aufgefunden, so wäre durch eine Urkunde, die in den Händen unsers Pfarrers sich befindet, auch dann Ihnen der Besitz gesichert gewesen.“ Und dabei übergab er ihm die Urkunde, die der Pfarrer ihm soeben überbracht hatte.

Der Fremde, erstaunt, verwirrt, liebt, was ihm der ehrliche Landmann gibt; er sieht bald Perrin, bald Lucie und ihre Kinder an — die Augen möchten ihm übergehen. „Lieben Leute, sagte er endlich, was ich dazu sagen soll, weiß ich nicht. So viel Ehrlichkeit, so viel Tugend, so viel Edelmut — wahrlich, ihr seid brave Leute. Seid ihr denn sonst reich? Habt ihr noch andere Grundstücke?“

„Nein; aber wenn Sie das Gut nicht verkaufen und einen Pächter brauchen, so geben Sie mir wohl den Vorzug.“

Da konnte sich der Fremde nicht länger halten; er fiel dem einfachen Bauer um den Hals. „Nein, du edler, ehrlicher Mann, du hast einen bessern Lohn verdient. Ich hatte vor zehn Jahren das Geld verloren; ich habe den Verlust längst verschmerzt; Gott hat mein Geschäft gesegnet, und ich kann das Geld entbehren. Ihr verdient euer Glück; ihr sollt es behalten. Das Gut ist euer; behaltet es, genießt es; ich mache keine Ansprüche darauf.“



Mit diesen Worten zerriß er die Urkunde, die er in den Händen hielt. Perrin und Lucie aber fielen dem Fremden zu Füßen, die Kinder umfaßten seine Knie und überschütteten den fremden Wohlthäter mit Liebkosungen. „Meine Kinder, rief Perrin, danket, danket dem edeln Mann, ihm verdanken wir unser Glück. Lucie, meine liebe Frau, nun sind wir ganz glücklich, und wir können unser Glück genießen ohne Unruhe und ohne Gewissensbisse!“